

Titel: Letzte Dinge
Pfarrer: Gerson Raabe
Predigttext: Hebr 2,14-18
Datum: Sonntag Sexagesimae, 3.2.2013



Ein Bergsturz ist eine gewaltige Naturkatastrophe. Brüllend stürzen Felsmassen, rasen Gesteinsquader, in dunklen Schuttwolken in die Tiefe, reißen riesige Wunden in das Bergmassiv - „Gleichzeitiger Absturz sehr großer, im ursprünglichen Felsverband mehr oder weniger kohärenter Felsmassen unter Erreichung hoher Geschwindigkeiten“, so die trockene Sacherklärung.

Etwas weniger brutal, aber immer noch von gewaltigem und verheerendem Ausmaß der Felssturz und noch etwas weniger, aber immer noch in vielen, vielen Fällen Tod bringend der Blocksturz oder der Steinschlag.

Es gibt Gründe für Annahmen, dass wir Menschen nicht ganz isoliert werden können von solchen Naturkatastrophen. Die Klimaerwärmung, Massenrodungen, um Skipisten zu erschließen... Hier und jetzt kann es nicht um Schuldzuweisungen oder gar Verurteilungen gehen. Das Abschmelzen der Gletscher, abgerutschte Hänge, Lawinenabgänge, Steinschlag, Fels-, Block-, ja Bergsturz. Dramatische Szenarien. Einerseits.

Andererseits - und davon erzählt die Komposition von Manuela Kerer - werden gerade in und um die Alpen, in und um die Berge heile Welten inszeniert, Idyllen entworfen und verkauft, die nicht nur an Kitsch kaum zu überbieten sind, sondern die schlicht und einfach lügen. Ob von den in Serie produzierten Oberschnulzen „Bauer sucht Frau“ oder „Der Bergdoktor“ bis hin zu perfide inszenierter Bergromantik im Hochglanzprospekt: Nach wie vor wird beschworen, was einstmals Luis Trenker als Devise ausgab: „Der Berg ruft!“ Soll dieser alpine Edelkitsch von den dramatischen Ereignissen in den Alpen ablenken? Soll er uns beruhigen?

Oder hat das eine mit dem anderen zunächst einmal gar nicht unbedingt etwas zu tun? Bergsterben auf der einen, einlullen in künstlich-kitschige Gefühlsduselei auf der anderen Seite. Manuela Kerer lässt und das eine und das andere akustisch anschaulich werden. Sie geht dabei von einer Verbindung aus, stellt Kausalität her: „Wenn der Berg bricht, sucht Bauer Frau“.

Solche Kausalität ist keinesfalls zwingend. Aber sie kann unsere Aufmerksamkeit darauf richten, dass das Bergsterben nicht einfach nur zur Kenntnis genommen wird, sondern dass es gedeutet wird. Manuela Kerer legt nahe, dass jene Scheinidyllen ablenken sollen. Bauer sucht Frau, weil das Abbrechen als solches nicht zu ertragen ist, weil vom Sterben der Berge abgelenkt werden soll.

Dieser Kausalzusammenhang kommt mit der Komposition für Orgel und Schlagwerk etwas schräg, überzeichnet und auch verklausuliert daher. Kann sein, dass manches fremd und unverständlich bleibt. Die Komponistin nennt für ihre Musik Szenarien: Steinschlag - Sekt und

Kaviar - Blocksturz - Bittere Enttäuschung - Talzus Schub. Wir hören „Wenn der Berg bricht, sucht Bauer Frau“:

- Musik - Manuela Kerer „Wenn der Berg bricht, sucht Bauer Frau“ für Orgel und Schlagwerk

Die Musik von Manuela Kerer greift auf uralte Motive zurück: Der Berg bricht, zerbricht, stürzt... Stürzende, berstende, brechende Berge sind Motive, die in der sogenannten Apokalyptik eine prominente Rolle spielen. Und unter Apokalyptik versteht man die „Deutung von Ereignissen im Hinblick auf das Ende der Welt“, so steht es im Duden. „Es werden wohl Berge fallen und Hügel weichen...“, Und: „Die Berge werden zerbersten von seinem Ungestüm...“ so apokalyptische Formulierungen, so Bilder vom Ende aus dem Alten Testament. Bis heute üben solche Bilder eine ungeheure Faszination aus. Die berstende, gute, alte Erde am Ende aller Dinge.

Lassen wir einmal das schaurige kosmische EndszENARIO beiseite.

Schauen wir einmal auf das Ende, wie es von jedem und von jeder von uns als Ende des eigenen Lebens erfahren wird. Wenn wir unseren Blick darauf lenken, dann sehen wir - zunächst ziemlich banal - den Tod vor unseren Augen. Freilich, dieser Tod kann dramatischer Art sein, er kann aber auch ganz unspektakulär aus diesem Leben hier auf dieser Erde führen.

Mit dem Tod als dem Ende des Lebens befasst sich unser Predigttext aus dem 2. Kapitel des Briefes an die Hebräer. Durch den Tod, genauer gesagt: durch „seinen“ Tod, hat „er“ dem die Macht genommen, der Gewalt über den Tod hat.

Wer ist nun wer?

In der Sprache des Hebräerbriefes ist der eine der sogenannte Hohepriester und der andere ist der Teufel.

Beides versteht sich keineswegs von selbst! Daher lassen Sie uns kurz innehalten.

Mag auf den ersten Blick jene Rede über Tod und Teufel auch völlig antiquiert und sinnlos erscheinen; ein kurzer Blick auf die Historie kann hilfreich sein. Im AT wird der Satan, wie er dort in der Regel genannt wird, als Mitglied des himmlischen Hofstaates vorgestellt. Er ist so etwas wie der himmlische Staatsanwalt, der Engel des Todes, der Todesengel. Ein höherer Bediensteter neben anderen. Aber ein Bediensteter.

Das verschiebt sich nach und nach, vor allem dann in der Zeit der Gemeinde von Qumran, einer jüdischen Sondergemeinde, die kurz vor der Zeit Jesu besonders wirksam war. Die Gemeinde von Qumran wertete den Todesengel so auf, dass er letztlich gleichstark neben Gott selbst zu stehen kam. Ein echter Dualismus. Hier Gott, dort der Todesengel, der Teufel.

Dieser Dualismus hat auch Eingang gefunden in bestimmte Textteile des NT, wie z.B. den Hebräerbrief. Dadurch dass der im Hebräerbrief so bezeichnete „Hohepriester“, der niemand anderes ist als der Christus, also als Jesus aus Nazareth... dadurch dass er in den Tod ging, hat er den Herrn über den Tod, den Gegengott, den Teufel niedergeworfen, so die Opferlogik des Verfassers des Hebräerbriefes.

Bedrängend war das Thema des Endes des Lebens, die gewissermaßen individualapokalyptischen Vorstellungen damals wie heute. Wobei Unterschiede benannt werden können. Während für den

„alttestamentlichen Bauern“, wie es Max Weber einmal formuliert hat, galt, dass er alt und lebensgesättigt starb, lässt sich für die

philosophische Strömung, die auch noch zur Zeit des Hebräerbriefes von Bedeutung war, nämlich die Stoa, sagen, dass sie vorgab, dem Tod mit einem souveränen Heroismus entgegen zu treten.

Und heute? Tja heute - so die entscheidende Beobachtung Max Webers - wird der Tod letztlich wohl als sinnloses Ereignis erlebt, weil nämlich das Leben selbst als sinnlos erfahren wird.

Und zwar wird das Leben heute deswegen als sinnlos erlebt, so schreibt Max Weber, „weil ja das zivilisierte, in den ‚Fortschritt‘, in das Unendliche hineingestellte einzelne Leben seinem eigenen immanenten Sinn nach kein Ende haben dürfte. Denn es liegt ja immer noch ein weiterer Fortschritt vor dem, der darin steht; niemand, der stirbt, steht auf der Höhe, welche in der Unendlichkeit liegt.

Abraham oder ein Bauer der alten Zeit starb alt und lebensgesättigt, weil er im organischen Kreislauf des Lebens stand, weil sein Leben auch seinem Sinn nach ihm am Abend seiner Tage gebracht hatte, was es bieten konnte, weil für ihn keine Rätsel, die er zu lösen wünschte, übrig blieben und er daher ‚genug‘ haben konnte.

Ein Kulturmensch aber, hineingestellt in die fortwährende Anreicherung der Zivilisation mit Gedanken, Wissen, Problemen, der kann lebensmüde werden, aber nicht lebensgesättigt. Denn er erhascht von dem, was das Leben des Geistes stets neu gebiert, ja nur den winzigsten Teil, und immer nur etwas Vorläufiges, nichts Endgültiges, und deshalb ist der Tod für ihn eine sinnlose Begebenheit, und weil der Tod sinnlos ist, ist es auch das Kulturleben als solches.“

Harte Worte.

Und wenn wir schon dabei sind: Welche Idyllen inszenieren wir eigentlich, um uns von solch harter Wirklichkeit abzulenken? „Wenn der Berg bricht, sucht Bauer Frau“. „Wenn das Leben in der Sinnlosigkeit zu versinken droht, amüsieren wir uns zu Tode?“, dann können der Shows und Unterhaltungsspektakel gar nicht genug sein, nur nicht hinsehen auf Sinnlosigkeit und Sterben und Tod und Ende - nur nicht hinsehen! Ist der hektische Stress des Alltags vielleicht nicht auch manchmal so etwas wie eine raffinierte Inszenierung, um von der Sinnlosigkeit des Lebens und des Todes abzulenken? Setzen wir mit künstlich und kitschig konstruierten Idyllen dem Todesengel, dem Teufel Hörner auf? „Dich muss ich nicht fürchten, weil es dich ja gar nicht gibt!“ „Wenn das Leben bricht, sucht Mann oder Frau...“ Ja, was suchen wir, wenn wir an unser Ende denken?

Haben wir Angst? Angst vor dem Sterben, vor dem Tod?

Vielleicht wäre ja ein erster Schritt, diese Frage überhaupt erst einmal zuzulassen. Vielleicht wäre ein erster Schritt sich einzugestehen, bei diesem Thema, bei dieser Frage ist mir nicht wohl. Vielleicht wäre ein erster Schritt mit den durch jene Opferlogik geprägten Texten unserer Religion sich diesen Themen zu stellen, ohne dieser Opferlogik eine heute nicht mehr mögliche Bedeutung zukommen zu lassen.

Denn - so steht es dort zu lesen - der Nazarener ging nicht in seinen Tod wegen der himmlisch Bediensteten, sondern wegen uns, wegen mir und wegen Ihnen, wegen unserer Angst vor dem Ende, dem persönlichen: „Denn worin er selbst gelitten hat“ - ich ergänze: in seinem Sterben - „und worin er selbst versucht worden ist“ - ich ergänze: in seiner Todesangst - „darin kann er denen helfen, die Angst vor ihrem Tod haben und die sich sorgen wegen des Leides, das mit ihrem Tod verbunden ist, und durch das sie hindurch müssen.“

„Wenn das Leben bricht, dann sehen wir auf den, dem das Leben gebrochen ist, der das Sterben und den Tod aus jener falsch verstandenen Tabuisierung herausgerissen hat, dessen Sterben und dessen Tod öffentlich geworden sind, damit wir sterben können und damit wir - ja... - damit wir in unserem Sterben und in unserem Tod nicht alleine sind.

Verstehen Sie, die Religion, unsere Religion, unser Glaube hat zum Thema Sterben und Tod Entscheidendes zu sagen. Es wäre töricht Sterben und Tod schön zu reden, schön zu lügen, mit gelogenen idyllischen Inszenierungen zu leugnen!

Zu einem wahrhaftigen Leben gehört es damit umzugehen, dass einen das umtreibt, das Ende, das Sterben und der Tod. Zu einem wahrhaftigen Leben gehört es, dass man etwas davon weiß, dass einem klamm und schwach ums Herz wird. Zu einem wahrhaftigen Leben gehört es, sich der Angst zu stellen und sich mit ihr auseinanderzusetzen, der Angst, die dem Ende gilt.

Paulus hat es einmal so formuliert: „Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei.“ Da gibt es schon einige Gründe, die dafür sprechen sich mit dem Nazarener auseinanderzusetzen. „Wenn das Leben bricht oder wenn wir entdecken, dass auch mein Leben irgendwann brechen wird, dann sucht Mann oder Frau den Mann auf Golgatha, dem Berg dort vor der Stadt, dem Berg, auf dem jene drei Kreuze standen, dem Berg, der Schädelstätte genannt wurde, dem Berg, der in der Stunde seines Todes bis ins Mark hinein erschüttert wurde, so dass nicht wenige dachten, das sei das Ende. Doch in Wahrheit war es der Anfang.“ Gott sei Dank!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.